

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1914-1915)

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



NEUE BÜCHER



HANS ROELLI. *Die Geschichte des Jochem Steiner*. Nach Tagebuchblättern und Aufzeichnungen. Zürich 1914. Druck und Verlag: Art. Inst. Orell Füssli.

An seinem Geburtstage, da die Frau des Veters ihm Blumen, seine geliebten Rosen, in sein Stübchen gebracht hat, begeht Jochem Steiner oder sein Freund und Autor, Hans Roelli, der wohl so ziemlich mit ihm identisch ist, eine stille und heimliche, seltsame Festtagsfeier; die letzten Blätter seiner Aufzeichnungen verraten und schildern sie uns. „*Es ist doch ein Festtag, sonst würden nicht Rosen in meiner Stube blühen. Sie duften schwer, und ein schönes Leuchten geht von ihnen aus . . .*“ lesen wir da, und weiterhin stehen dann die schlicht eindringlichen Bekenntnisworte: „*Ich hänge für heute vier kleine Bilder an die Wände. In ihre Rahmen stecke ich je eine rote Rose. Dann setze ich mich auf eine Stabelle gerade vor die Bilder hin. Da ist die Mutter . . . da ist die Leni . . . da ist Ursi . . . da ist Maria. . . . Das sind meine vier Frauen! Die erste Frau hat mir das Leben geschenkt, die zweite Frau hat mir den schönsten Weg ins Leben gezeigt, mit der dritten Frau habe ich einen ganzen Frühling darin gelebt, und die vierte Frau trug und teilte mit mir das Leben und was es hatte an Freuden und Sorgen . . .*“ Das ist, mit des Dichters eigenen Worten gesprochen, im Wesentlichen der Inhalt des uns vorliegenden Buches, ein schlichtes äußeres, aber ein um so reicheres inneres Erleben, geschaut, durchempfunden und gestaltet — sprachlich oft geradezu wundervoll — mit dem ganzen unverstümmelten Formenreichtum einer echten Träumerseele. Denn eine solche ist Jochem Steiner durch und durch und er hat die seltsame, für den Menschen wie für den Künstler oft vielleicht gefährliche, für die Erreichung irdischer Lebensgüter

nutzlose Gabe des Sinnierens und Träumens als ein kostbares Vermächtnis von dem empfangen, der selbst mit starken und deutlichen, autobiographischen Zügen hinter dem Typus seiner Jugendgeschichte steht, vom Verfasser. Hans Roelli, der sich schon mit zwei kleineren Liederbändchen als ein vielversprechender lyrischer Vertreter jungschweizerischer Heimatkunst ausgewiesen hat, ist auch in diesem prosaischen Erstlingswerke seiner eigentlichen Natur und Begabung glücklicherweise völlig treu geblieben; die Geschichte des Jochem Steiner ist ein vollkommen liedhaftes Werk, reich an Stimmung, reich an Wohlklang, reich an eingestreuten, bestrickenden Einzelheiten des Geschehens, so sehr, dass man sich oft versucht fühlen möchte, einzelne Partien des Buches direkt in lyrische Fassungen umzugießen oder aufzulösen. Und doch tut dieser unleugbare, stilistisch ja eigentlich als Widerspruch sich erweisende Lyrismus des aus Tagebuchblättern und Aufzeichnungen bestehenden Ichromans seiner Wirkung nicht den geringsten Eintrag, im Gegenteil, er gehört als das Kennzeichen seiner unbedingten Echtheit dazu, er bildet eines seiner schönsten und bewährtesten Kunstmittel. Man mag bei der sprachlichen Eigenart im Jugendwerke des suchenden und sich gewiss bald völlig selbst findenden jungen Schweizer Dichters — ohne den Vergleich inhaltlich oder stofflich im geringsten aufrecht halten oder durchführen zu wollen — sich doch da oder dort an den weichen, lyrischen Fluss der Erzählertonart J. P. Jakobsens, des großen dänischen Poeten, erinnern fühlen, der in seinen Romanen und Novellen auch so unwiderstehlich bezaubernd zu schildern und sein Herz zu offenbaren weiß.

Vier Abschnitte fassen die Fülle des reichen inneren Erlebens in der Geschichte Jochem Steiners; äußerlich

bieten sie keine überwältigenden Ereignisse oder Schicksale, nichts, was das Leben einem jeden einzelnen von uns nicht auch zeigen, schenken und rauben könnte. Der erste Teil ist begrenzt durch die beiden großen Eindrücke, den Tod der Mutter und des Vaters; in dem Leben des heranwachsenden jungen Bauernsohnes bilden sie zwei Wendepunkte von entscheidender seelischer Bedeutung. Die Gestalten der beiden Frauen, die das Dasein des sich selbst und sein künftiges Geschick noch Suchenden bestimmen sollen, treten, mit wenigen scharfen Strichen gezeichnet, klar vor unser geistiges Auge: die Mutter mit den stillen Händen, die so leise übers Haar zu streichen wissen, wiederauflebend in der treuen Fürsorge der alten Rös' um den Knaben — ein überaus feiner poetischer Zug — und dann die Dulderin Leni mit dem kranken Leib und der starken Seele, die die Bücher und die Verse und des jungen Menschen dichterische Träume und Pläne mit liebedem Verstehen hegt und pflegt, bis auch der Lehrer auf sie aufmerksam wird und ihnen Gehör und Geltung verschafft. Und zwischen diese leidvollen und schweren Eindrücke hinein fällt das köstlich erfrischende, jugendliche Liebeserlebnis mit der Anna Bläcker vom Oberdorf, die Jochem zum Tanz führt, um dann auf dem beseligenden Heimgang mit dem Mädchen durch die schweigende Nacht zu erfahren, dass es sein Herz schon an einen glücklicheren Bewerber versagt hat. Der zweite Teil bietet ein kostbares Gegenstück zu dem ländlichen Milieu und der Bergheimat des ersten; er schildert Jochems Studium an der Universität, sein Leben in der Stadt mit dem Maler Gert, bei dem er wohnt, und die Geschichte der still aufdämmernden und leis verklingenden Liebe zu dessen Schwester Ursi, einer holden und lichten Frauengestalt, die ihm die Tage

des Stadtlärms und die Kämpfe um sein Dichtertum verschönen und verklären hilft, um dann zu entschwinden aus seinem Gesichtskreis wie ein leuchtendes Meteor, auch sie die unbezwingliche Liebe zu einem andern im Herzen tragend. Im dritten Teil ist das kurze Eheglück Jochem Steiners mit der sanftmütigen Maria geschildert; sie wird von der Hand des Todes seinem Hause entführt mitten heraus aus einem liebevollen Verstehen und großen Hoffnungen auf künftige, schaffensfreudige Glückstage. Und wieder steht er als ein einsamer, innerlich aber nicht entwurzelter da, der in stiller Wehmut und Sehnsucht an das verlorene Weib zurückdenkt. Und der vierte und letzte Teil bringt uns die Rückkehr des in kurzer Zeit so hart geprüften Glücksuchers in die Berge der Heimat, wo er gesunden und erstarken, sich selbst finden und das Beste in ihm schlummernde und noch Ungeweckte reifen und zur befreienden und beseligenden Tat heranwachsen lassen will. Im intimen Verkehr mit der großen, beruhigenden Natur der heimischen Berge, die er auf sommerlichen Fahrten und im Winter auf Schneeschuhen durchquert, findet er auch die Rast der Seele und des Herzens wieder, die ihn Neues planen und schaffen lässt, die ihn den Zielen eines fruchtbaren, starken und erfolgreichen Daseins näher und näher führt.

So steckt in diesen Tagebuchblättern Jochem Steiners, so jugendlich und künstlerisch unausgeglichen — das gilt übrigens nur in formaler Hinsicht — sie auch da und dort uns in Einzelheiten etwa noch anmuten werden, ein bedeutsamer Kern, eine vielversprechende dichterische Talentprobe von beachtenswertesten Qualitäten. Was der junge Poet uns da zu bekennen wusste in aller Schlichtheit, Treue und Einfalt des ersten, umfangreicheren Prosaversuchs, das macht uns neugierig auf

seine weitere Entwicklung als Mensch und als Schriftsteller. Wir wollen, gestützt auf diesen erfreulichen Erstling, mit Vertrauen und berechtigten Hoffnungen die künftigen Schöpfungen des neuen Schweizer Autors erwarten; mögen gute Sterne und Umstände es Hans Roelli erlauben, seine weiteren Gaben mit aller Muße und Liebe zu gestalten, sie ohne Überstürzung in Geduld und ehrlichem Bestreben heranreifen und gedeihen zu lassen; dann wird es dereinst für ihn wie für seine Lesergemeinde eine echt heimatfrohe und dichterisch wertvolle Ernte werden, die er uns noch zu bieten verspricht. Ebenbürtiges wird er uns gewiss noch manches schaffen; größeres und abgeklärteres vielleicht noch, wenn seine kraftvolle, ungeschminkte Natur und der ermutigende Erfolg seiner Arbeit ihm erhalten und treu bleiben! —

A. SCHAER.

*

LIEDER DEUTSCHER DICHTER.
Eine Auswahl der klassischen deutschen Lyrik von Paul Gerhardt bis Friedrich Hebbel von Hermann Hesse. Albert Langen, München 1914.

Wenn der feinsinnige Lyriker *Hermann Hesse* uns eine neue Liedersammlung beschert — obwohl wir an poetischen Sammelwerken ja nicht gerade Mangel leiden! — darf man von vornherein ein gutes Buch und eine Auswahl von eigenartig persönlichem Charakter erwarten. Und diese neue Anthologie trägt auch unverkennbar diese Züge an sich, so dass eigentlich eine weiter ausgreifende Empfehlung fast überflüssig erscheinen möchte. Immerhin sei in diesen Tagen, in welchen rings um uns her die lauten Kriegsgerausche an Ohr und Herz dringen, mit doppeltem Nachdruck auf dieses Büchlein hingewiesen, das der „stillen Sammlung“ und dem friedlichen Genuße des besten, was die deutsche Liedkunst des bezeichneten Zeitraumes

aufzuweisen hat, dient und daher begrüßenswerter und willkommener ist als je zuvor. Ein Vorwort des Dichter-Herausgebers stellt in dankenswerter Weise die Gründe und die Grundsätze fest, die das Entstehen des Bändchens, seine Art und seine Begrenzung verursacht und bestimmt haben, und wer es mit der heute so oft gepriesenen Volksbildung und Volksveredelung ernst meint, wird ihnen nur beipflichten und eine möglichst weite Verbreitung des reizvollen Werkleins in allen Schichten des deutschen Volkes wünschen können. Mit berufener und glücklicher Hand, *subjektiv* prüfend und sichtigend im besten Sinne, da oder dort persönliche Neigung oder Vorliebe mit Recht keineswegs unterdrückend, hat der Herausgeber aus den reichen Schätzen geschöpft, die deutsche Lyriker von Paul Gerhardt bis Friedrich Hebbel geschaffen und ihrer Nation aufgespeichert haben. Und mehr als eine verschollene oder wenig beachtete Perle hat er bei diesem Anlasse ans Licht gezogen und an den ihr gebührenden Platz gestellt. Erfreulich reich ist auch das Volkslied und seine sinnigen Weisen, deren Dichter oft unbekannt geblieben oder wieder vergessen worden sind, vertreten und zu Ehren gezogen worden. Auch diesen aus liederfroher deutscher Heimatkunstzeit stammenden Gesängen gegenüber hat der Sammler eine Pflicht nationaler Pietät und Dankesschuld abtragen wollen, für die man ihm Verständnis und Anerkennung nicht vorenthalten dürfte. Ich will nicht anfangen, einzelne Lieblingsgedichte oder Lieblingspoeten aufzuzählen, die ich in dem schönen Buche fand; jeder seiner Leser wird mit Freude solchen begegnen. Aber ich möchte diese kostbare Blütenlese, die *völlig frei* ist von *jeder* Tendenz oder Richtung, die mir das Gute bietet, das im eigenen Busen dauernden und kräftigen Wiederhall gefunden hat, jetzt gerade, wo mitten in den Stürmen der

Not und des Kampfes auch das „deutsche Herz“, nicht nur der nationale Geist und seine Kraft, sich auf sich selbst besinnt, jedem als Führer, Wegweiser und treuen Weggefährten warm empfehlen, der es in diesen Tagen unternimmt, die unvergänglichen und unbestreitbaren Werte des deutschen Geisteslebens sich zu eigen zu machen, sich an ihnen zu stärken und zu erheben, um frischen Mut und Zuversicht für ihre Zukunft zu fassen. Dazu ist es — ohne alle Absicht durch die Zeitumstände dazu geworden — das rechte Buch und ein tüchtiger, trefflicher Helfer!

A. SCHAER.

*

SOFIE HÄMMERLI-MARTI. *Großvaterliedli*. Umschlag und Titelbild von Hans Thoma. Verlag von A. Francke, Bern. 1913.

SOFIE HÄMMERLI-MARTI. *Weihnachtsbuch*. Buchschmuck von Karl Hänni. Verlag von A. Francke. Bern. 1913.

Keines dieser Liedchen ruft der Frage, warum es in der Mundart gedichtet sei. Keines ist in die Mundart verpflanzt, jedes entspringt ihr natürlich. Dabei lässt sie ihre originellen Reize, ihre darstellerischen Tugenden, ihren Gemütsgehalt auf die scheinbar einfachste Weise leuchten. Die Natürlichkeit und Frische, der Humor, die Gabe der entschlossenen Kürze auf der Seite der Verfasserin locken ihr alle ihre Ausdruckswerte ab. Ohnehin besitzen die Liedchen etwas dichterisch feines. In den Großvaterliedchen ist es noch im besonderen Künstlerseele, die, sonntäglich spielend, lieblich ergötzt, das kindliche Seelchen betrachtet. In einem Teile dieser Gedichtchen ist nämlich Hans Thoma als Großvater gedacht; sie lagen in der zu seinem siebzigsten Geburtstage gestifteten Künstlermappe. Die Einverleibung in eine so feine malerische und gemütliche Wahrnehmung ist der Dichterin glücklich

und reizend gelungen. Der Unterton der Versonnenheit wird hörbar. Der großväterliche Sinnspruch vertieft sich. Die besonderen Gaben der Verfasserin sind Temperament, Frohsinn, Schalkheit. Nie gibt sie Empfindsamkeit für Gefühl, das Kinderbildnis ist energisch bündig, unzimperlich, freudeleuchtend geschaffen. Die Kindersprache und Logik sind tadellos. Neben dem seelenvollen gelingt ihr das wehrhafte, unbändige, das schelmische, naiv treuherzige Kind. Dasselbe gilt von den *Weihnachtsliedchen*, in deren fast legendär und doch wieder erfreulich wirklich anmutender Altjahrspoesie die Kinderpsyche zu überaus vollkommener Geltung gelangt. Herauf vom wilden Knabenhumor bis zur träumerischen Beseligung des kleinen Mädchens! Die kleine Legende, die kleine Vision, das Selbst- und Zwiegespräch unterm Christbaum scheinen der festlichen und gläubigen kindlichen Vorstellung selber zu entspringen: So rein und lauter, so treuherzig sind Umriss, Schmelz und Ton. Ein holder Eindruck von weißen Dächern, Engelsflügeln, kindlichen Rosenwangen geht von den Liedchen aus. Sie klingen wie die Großvaterliedchen auch durchaus melodisch.

Ein stimmungsvolles Titelbild von Hans Thoma schmückt die letzteren, ihren Gehalt und Inhalt innig zusammenfassend und mit dem Lichte gedrängter Thoma'scher Berggipfel begießend. Aparte und feine Bildchen von Karl Hänni, die elementare Weihnachtszauber aushauchen, verzweifachen die Poesie des zweiten Büchleins.

ANNA FIERZ.

*

GOTTFRIED KELLER, *Heimat und Dichtung*. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Es bietet einen ganz eigenartigen, intimen Reiz, an Hand des eben erschienenen Büchleins von Emil Bollmann und Fritz Hunziker die Heimat Gottfried Kellers zu durchwandern und

an all den lieben und wohlvertrauten Stätten und Winkeln ein Weilchen inne zu halten, auf die der Sonnenstrahl der lyrischen oder epischen Kunst unseres Meisters fiel. Immer und immer wieder bleibt es bewundernswert, wie Keller es verstand, aus jeder Sandgrube heraus Gold zu schlagen, um die uns so nüchtern vorkommenden Schattenquartiere des Rindermarktes wie der engen Gassen unserer Altstadt, um die vielfach recht kleinlichen Verhältnisse Glattfeldens einen poetischen Faden zu spinnen. Mit einem Schlag offenbart er uns den Zauber, der in allen Dingen, selbst in den unscheinbarsten und hässlichsten, ruht. Da springt das Genie heraus. Es entzündet sich an der Wirklichkeit und flicht die Kränze seiner Phantasie um sie. Dass Keller mit besonderem Vergnügen den schlichten Talgeländen und Hügeln entlang geht und das kulissenhaft wirkende Großpanorama der Alpen nur aus der Ferne betrachtet, liegt ganz in seinem schlichten, tief innerlichen Wesen begründet. Es besteht ein herrlicher Zusammenklang von Mensch und Natur. Was für Perspektiven eröffnet nicht die großartige Briefstelle Kellers, in der er vom wahren Menschen jene hohe, große, majestätische Einfalt fordert, mit der er den Schöpfer und seine Schöpfung, sich selbst, erforscht, anbetet, liebt. Hunziker versteht es, die ganze Romantik der Kellerschen Umgebung aufs neue in uns aufleben zu lassen, eine Reihe Probleme werden gestreift, wie z. B. das des Malerdichters, und wir gewinnen viele nutzvolle Anregungen. Vorab darf wohl füglich eines behauptet werden: Keller, der ja sonst für die „Literaturneger“ nicht viel übrig hatte, oder nichts, an dieser Publikation würde er sicher seine Freude bekundet haben. Sie verrät ein reiches Verständnis und solide Einsichten in die Werkstatt des Dichters,

wie auch in das verborgenste Kämmerlein, aus dem der Dichter und Mensch Gottfried Keller seine schönsten Schätze herausholt. Die Zeichnungen Emil Bollmanns sind wohl gelungen. Ich hebe besonders heraus die Platzpromenade, das Haus „zum goldnen Winkel“, die „Öpfelchammer“, „Glattfelden vom Laubberg aus“. Wenn auch nicht alle Treffer ins Schwarze sind, wir freuen uns über das gute Zusammenstimmen von Text und Bild. Etwas Schlichtes, Einfaches liegt der Arbeit beider Verfasser zu Grunde, und darin stehen sie im Einklang mit dem, als dessen Huldigung das Büchlein gedacht ist, mit Meister Gottfried.¹

ERNST ESCHMANN

*

ERNST MARTI, *Die liebe alte Straße*. Roman aus der neuern Kulturgeschichte der Schweiz. Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Die alte Landstraße und die sie besiegende Eisenbahn — für beide wird in diesem Roman mit gut schweizerischer Zähigkeit gekämpft, von Menschen, die dank einer sichern und volkstümlichen Zeichnung warmblütig und liebenswert geworden sind. Dies gilt namentlich von den Hauptträgern der Handlung, von zwei feindlichen Vätern, von einer Julia und einem Romeo. Dass der Abschluss ein versöhnlicher werden durfte, ohne unkünstlerisch oder gar süßlich zu wirken, zeugt von gesunder epischer Begabung. Und für diese ließen sich leicht noch weitere Beweise erbringen. Das Ganze rundet sich zu einem sorgfältig ausgemalten und durchaus interessanten Kulturbild. In Ernst Martis Sprachgut, im Satzbau noch mehr als im Wortschatz, stecken allerhand schweizerische Elemente, die um so sympathischer anmuten, als sie offenbar kein artistischer Firnis sind, sondern gewissermaßen ungewollt sich einstellen.

R. W. H.

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.

Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telephon 77 50.